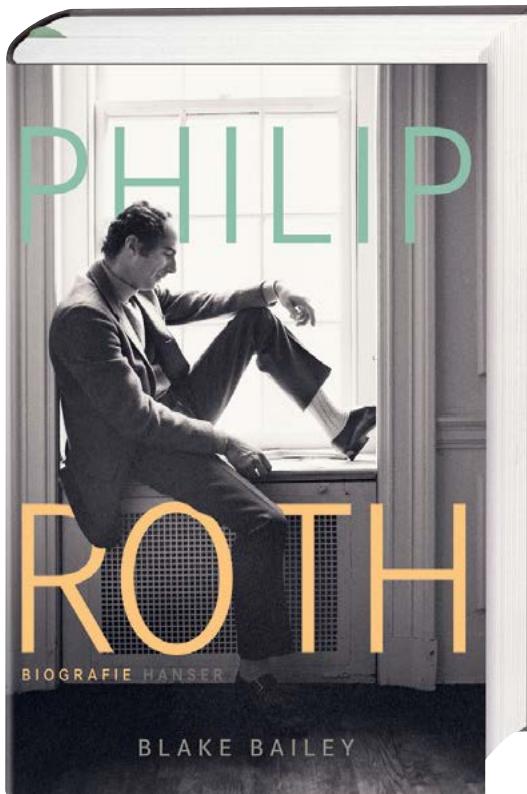


Leseprobe aus:

Blake Bailey
Philip Roth



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Blake Bailey

PHILIP ROTH

Biografie

Aus dem Englischen
von Dirk van Gunsteren
und Thomas Gunkel

Hanser

Titel der Originalausgabe:
Philip Roth. The Biography.
New York, W. W. Norton & Company 2021

Die vorliegende Übersetzung wurde vom
Deutschen Übersetzerfonds mit einem
Arbeitsstipendium gefördert.

1. Auflage 2023

ISBN 978-3-446-27612-3
Copyright © Blake Bailey 2021
Copyright © 2021 by the Estate of Philip Roth
Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München
nach einem Entwurf von Kishan Rajani
Motiv: © Bob Peterson / Kontributor / Getty Images
Satz: Nadine Clemens, München
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany



FÜR
MARY
UND
AMELIA

Sie sollen mich nicht reinwaschen.
Machen Sie mich einfach interessant.

PHILIP ROTH ZU SEINEM BIOGRAFEN

INHALT

Prolog	11
TEIL EINS	
Land in Sicht! 1933–1956	
	19
TEIL ZWEI	
Tritt nicht auf die Getretenen 1956–1968	
	149
TEIL DREI	
Das Inferno des Stumpfsinns 1968–1975	
	371
TEIL VIER	
Ins Puppenheim 1975–1995	
	495
TEIL FÜNF	
Amerikanischer Meisterautor 1995–2006	
	699
TEIL SECHS	
Nemesis 2006–2018	
	861
Epilog	957
Dank	969
Quellen	974
Literatur	978
Abkürzungen	981
Anmerkungen	983
Register	1016

PROLOG

AM 23. OKTOBER 2005 beging man in Newark den Philip-Roth-Tag. Zwei Busse voller Fans fuhren auf einer Philip-Roth-Tour durch die Stadt und machten halt an sinnträchtigen Orten – dem Washington Park, der Leihbücherei, der Weequahic High School –, wo Passagiere entsprechende Passagen aus Roths Werk vorlasen. Schließlich versammelten sich alle vor dem Haus in der Summit Avenue 81, in dem Roth aufgewachsen war, und begrüßten den in einer Limousine eintreffenden Autor mit Jubel. »Sie kommen jetzt sofort her und geben mir einen Kuss!«, sagte Roberta Harrington, die gegenwärtige Eigentümerin des Hauses, und Roth sorgte dafür, dass sie den Rest des Tages in seiner Nähe blieb.¹ Bürgermeister Sharpe James, den Roth sehr verehrte (»ein Großstädtebürgermeister mit Donnerworten und allen Schikanen«), sprach ein paar Worte, bevor Roth das schwarze Tuch entfernte, das die Tafel am Gebäude verhüllte: »Dies ist das Elternhaus von Philip Roth, einem der größten amerikanischen Schriftsteller des 20. und 21. Jahrhunderts.« Dann begab man sich über die Straße zur Ecke Summit und Keer Avenue. Diese letztere würde, wie weiße Lettern auf grünem Grund verkündeten, von nun an Philip Roth Plaza heißen.

Anschließend gab es einen Empfang in der Leihbücherei in der Osborne Terrace, wo Roth als Jugendlicher viel Zeit verbracht hatte. Der Bürgermeister trat ans Rednerpult. »Ihr Weequahic-Jungs denkt ja, wir von der South Side können nicht lesen«, sagte er zu Roth und bezog sich auf seine eigene, überwiegend schwarze Schule, die er etwa zur selben Zeit besucht hatte, als Roth auf die Weequahic High gegangen war. Dann las er (»hervorragend«) die folgende Passage aus *The Counterlife*:

»Wenn Sie aus New Jersey sind«, hatte Nathan gesagt, »und Sie schreiben dreißig Bücher, und Sie bekommen den Nobelpreis, und Sie erleben, dass sie weißhaarig und fünfundneunzig Jahre alt werden, dann ist es zwar höchst unwahrscheinlich, aber doch nicht ausgeschlossen, dass man einen Parkplatz an der Jersey-Autobahn nach Ihnen benennt. Und so wird, lange nachdem Sie abgetreten sind, vielleicht wirklich Ihrer gedacht, aber zumeist von kleinen Kindern auf dem Rücksitz im Auto, wenn sie sich nach vorn lehnen und zu ihren Eltern sagen: ›Anhalten, bitte, könnt ihr bei Zuckerman anhalten – ich muss mal Pipi.‹ Das ist das Maximum an Unsterblichkeit, auf das ein Schriftsteller aus New Jersey realistischerweise hoffen kann.«²

Schließlich ergriff Roth das Wort: »Heute ist Newark mein Stockholm und diese Tafel mein Nobelpreis. Keine Ehrung irgendwo auf der Welt könnte mich tiefer berühren. Mehr gibt's dazu nicht zu sagen.« Ein paar Tage zuvor hatte sein Freund Harold Pinter den Nobelpreis bekommen.

»Mr. Roth ist ein Schriftsteller, dessen Können und Wortgewalt noch größer sind als seine zugegebenermaßen große Reputation«, hatte der bedeutende Kritiker Frank Kermode acht Jahre zuvor geschrieben, nachdem er *American Pastoral* gelesen hatte, Roths Roman über den Niedergang von Newark und den noch schwerer wiegenden Verlust der amerikanischen Unschuld in den Sechzigerjahren, das Buch, für das er den Pulitzer-Preis bekam.³ Kermode dachte dabei vielleicht an einen früheren Roman, der ebenfalls in Newark spielte und dem sich noch immer ein großer Teil von Roths Reputation verdankte: *Portnoy's Complaint*, seinen 1969 erschienenen Bestseller über einen von seiner Mutter geplagten, von *schiksen* besessenen jüdischen Jungen, der mit einem Stück Leber masturbiert (»Ich habe das Abendessen meiner Familie gevögelt«⁴). Vieles von dem, was Roth später schrieb, war eine Reaktion auf den demütigenden Ruhm dieses Buches, auf die weitverbreitete Annahme, Roth habe nicht einen Roman, sondern ein Geständnis geschrieben, ganz zu schweigen von dem in Kreisen des jüdischen Establishments erhobenen Vorwurf, er sei ein Propagandist vom Kaliber eines Goebbels oder Streicher. Der große israelische Philosoph Gershom Scholem ging so weit zu behaupten, *Portnoy's Complaint* könnte so etwas wie einen zweiten Holocaust auslösen.

Im Rückblick auf sein umfassendes Lebenswerk – einunddreißig Bü-

cher – wünschte sich Roth tatsächlich, er hätte *Portnoy* nie veröffentlicht. »Ich hätte auch ohne das eine ernsthafte Karriere haben und mir einen Haufen beleidigende Scheiße ersparen können« – man hatte ihm jüdischen Selbsthass, Frauenfeindlichkeit und allgemeinen Mangel an Ernsthaftigkeit vorgeworfen. »Ich hatte ein Buch über Sex und Wichsen und so weiter geschrieben, also musste ich eine Art Clown oder Vögelkünstler sein. Aber ich hab's ihnen gezeigt, diesen Kläffern.«

Roth war einer der letzten Vertreter einer Generation von heldenhaft ehrgeizigen Schriftstellern, zu der auch seine Freunde und gelegentlichen Rivalen John Updike, Don DeLillo und William Styron (einer seiner Nachbarn in Litchfield County, Connecticut) gehörten, und man könnte sagen, dass sein Werk die besten Chancen hat, die Zeiten zu überdauern. 2006 bat die *New York Times Book Review* etwa zweihundert »Schriftsteller, Kritiker, Lektoren und andere literarisch Versierte, den besten amerikanischen Roman der vergangenen fünfundzwanzig Jahre zu benennen«. Sechs der zweiundzwanzig Bücher auf der Auswahlliste waren von Roth: *Counter-life, Operation Shylock, Sabbath's Theater, American Pastoral, The Human Stain* und *The Plot Against America*. »Hätten wir nach dem besten Schriftsteller der vergangenen fünfundzwanzig Jahre gefragt«, schrieb A. O. Scott, »dann hätte Roth gewonnen.«⁵

Aber natürlich umfasste Roths Karriere weit mehr als die vorgegebenen fünfundzwanzig Jahre. Sie begann bereits 1959 mit *Goodbye, Columbus*, für das er im Alter von sechsundzwanzig Jahren mit dem *National Book Award* ausgezeichnet wurde. Sein dritter Roman *Portnoy's Complaint* stand 1998 auf der Modern-Library-Liste der hundert besten englischsprachigen Romane des 20. Jahrhunderts, und *American Pastoral* wurde, wie auch *Portnoy's Complaint*, in die 2005 von *Time* erstellte Liste der hundert besten Romane aufgenommen. Die Breite des Spektrums seiner schriftstellerischen Entwicklung in den fünfundfünfzig Jahren seiner Karriere ist verblüffend. Nach der geschickten Satire der ersten Storys in *Goodbye, Columbus* schrieb er zwei düstere realistische Romane (*Letting Go* und *When She Was Good*), die hauptsächlich von Henry James bzw. Flaubert beeinflusst waren – ein eigenartiger Auftakt für das, was folgte: die überborden-

de Farce der *Portnoy*-Phase (*Our Gang, The Great American Novel*), kafkaesker Surrealismus in *The Breast*, der virtuose Witz der Zuckerman-Romane (*The Ghost Writer, Zuckerman Unbound, The Anatomy Lesson, The Prague Orgy*), ausgefeilte Metafiktionen in *Counterlife* und *Operation Shylock* und schließlich die Synthese seiner Fertigkeiten in der meisterhaften und im Grunde tragischen Trilogie *American Pastoral, I Married a Communist* und *The Human Stain*. Im letzten Jahrzehnt seines Schaffens fuhr Roth fort, beinahe im Jahrestakt Romane zu schreiben, in denen er die Themen Endlichkeit und Schicksal ergründete. Alles in allem zeichnet sein Werk »das wahrhaftigste Bild von unserer Art zu leben, das wir haben«, wie es der Dichter Mark Strand 2001 in seiner Rede zur Verleihung der *Gold Medal* der *American Academy of Arts and Letters* an Philip Roth ausdrückte.⁶

Roth beklagte zwar, man halte ihn für einen im Grunde autobiografischen Schriftsteller, leistete diesem Missverständnis aber Vorschub, indem er mit täuschend echt wirkenden Alter Egos arbeitete, zu denen hin und wieder auch eine Figur namens Philip Roth gehörte. Gewiss, manche Romane waren stärker autobiografisch gefärbt als andere, aber Roth selbst war ein zu vielschichtiger Mensch, um in einer einzigen Figur gefasst zu werden, und über das tatsächliche Leben, das diesem gewaltigen Werk angeblich zugrunde lag, ist relativ wenig bekannt. Einige dieser Missverständnisse waren dem Autor zutiefst unangenehm. »Ich bin ebenso wenig ›Alexander Portnoy‹ wie der ›Philip Roth‹ in Claires Buch«, sagte er über *Leaving a Doll's House*, das 1996 erschienene Buch der Schauspielerin Claire Bloom, in dem Roth verunglimpft wurde. Hätte es *Portnoy* nicht gegeben, dann hätte seine ehemalige Frau, davon war Roth überzeugt, »es nie gewagt«, ihn in derart krassem Widerspruch zu der »disziplinierten, gefestigten, verantwortungsbewussten« Person darzustellen, für die er sich selbst immer hielt.

Als ebendiese Person wird Roth in Janet Hobhouses postumem Schlusselroman *Die Furien* gezeichnet. Zu den Protagonisten gehört ein berühmter Schriftsteller namens Jack, der stark an Roth erinnert. Roth und Hobhouse hatten Mitte der Siebzigerjahre eine Affäre – sie wohnten im selben Gebäude, nicht weit vom Metropolitan Museum entfernt –, und ihr Porträt dieses Mannes, dessen Namen jeder kannte und der trotzdem

kaum je öffentlich in Erscheinung trat, ist vielleicht das ausgewogenste. Die Erzählerin schildert zwar auch die konventionelleren Aspekte von Jacks/Roths Charme (»nicht nur das Tempo seines Geistes, sondern auch die Verspieltheit, die Bereitwilligkeit zu springen, sich zu ducken, etwas aus dem Handgelenk zu schleudern, das Spiel in Gang zu halten«), doch vor allem ist sie fasziniert von seinen »mönchischen Gewohnheiten«, von der Art, »wie er sein Leben rings um die zwei Seiten pro Tag organisierte, die er sich als Pensum gesetzt hatte: Ich dachte sehnsgütig an das selbstgenügsame, beinahe asketische Leben, das sich zwei Stockwerke unter mir abspielte: im morgendlichen Zwielicht die ernste Lektüre von Literaturzeitschriften, das Rascheln von Luftpostpapier in einer an Henry James gemahnenden konzentrierten Stille.«⁷

Roth jedenfalls betrachtete sich stets als das Gegenteil von antisemistisch oder frauenfeindlich und hielt nicht viel von beschränkenden Kategorien. Über seinen »mönchischen« Lebensstil zum Beispiel schrieb er einem Freund: »Die Vorstellung, ich sei ein Einsiedler, war schon immer idiotisch.« Im Grunde sei er nur »heilfroh«, in ländlicher Umgebung zu arbeiten, anstatt »mit irgendwelchen Leuten in New York über mich selbst zu reden oder in Fernseh-Talkshows herumzusitzen«.⁸ Tatsächlich nahm er oft regen Anteil am Weltgeschehen. In den Siebzigerjahren reiste er mehrmals nach Prag, freundete sich mit regimekritischen Schriftstellern wie Milan Kundera und Ludvík Vaculík an und stellte ihre Bücher dem Westen in der bei Penguin erschienenen Reihe *Writers from the Other Europe* vor, deren langjähriger Herausgeber er war. Als er mit Claire Bloom zusammen war, lebte er in London, New York und Connecticut und verbrachte mehrere Wochen in Israel, um für *Counterlife* und *Operation Shylock* zu recherchieren, und in späteren Jahren reiste er, wann und wohin er wollte, um etwas über Taxidermie, die Herstellung von Handschuhen oder das Ausheben von Gräbern zu erfahren; er unternahm sogar eine Lesereise (mit *Patrimony*), um auch dies einmal kennenzulernen. Doch während des größten Teils seiner Karriere verließ sein Leben genau so, wie Hobhouse es beschrieb: Die Tage verbrachte er mit beharrlicher Arbeit am Schreibtisch, die Abende in Gesellschaft einer Frau – beide lesend, wenn es nach ihm ging. »Was hätte ich denn tun sollen, um nicht als Ein-

siedler abgestempelt zu werden?«, sagte er. »Meine Abende bei *Elaine* vertrödeln?«

Es stimmt, dass Roth ein reiches Liebesleben hatte – das war etwas, über das er »mit einer Art freundlicher Verträumtheit« sprach, ganz wie Dr. Johnson, wenn er Betrachtungen über seine Lieblingskatze Hodge anstellte. Zu einem wesentlichen Teil war Roth sein Leben lang der geliebte Sohn von Herman und Bess – »der entgegenkommende, analytische, liebevoll manipulierende brave Junge«, wie ihn sein Alter Ego Zuckerman in *The Facts* kopfschüttelnd beschreibt –, dessen Redlichkeit so groß war, dass er zwei katastrophal ungeeignete Frauen heiratete, nicht zuletzt, weil sie es unbedingt wollten. (Auf viele, die besser zu ihm gepasst hätten, ließ er sich nicht ein.) Und doch war er stets im Widerstreit mit dieser Rechtschaffenheit, ganz im Sinne der klinischen Definition von *Portnoy's Complaint*: »Eine durch den anhaltenden Konflikt zwischen stark empfundenen moralischen und altruistischen Regungen mit übermäßigem sexuellen Verlangen oftmals perversen Charakters gekennzeichnete Persönlichkeitsstörung.« Portnoy ist eine der am wenigsten autobiografischen Figuren in einer Galerie, zu der auch Zuckerman, Kepesh und Tarnopol gehören, und diesen Charakteren gemeinsam ist ihre Dualität. Was Roth selbst betraf, so war es immer sein größtes Streben, seinem Genius zu dienen, trotz aller verführerischer Ablenkungen leidenschaftlicher, fleischlicher Natur. »Philip hat mal was über Colettes Mann Willy gesagt«, erzählte seine Freundin Judith Thurman. »Er erzählte vom *Fin de Siècle*, dieser mit Erotizismus aufgeladenen Welt, und sagte: ›Es war wunderbar! Die waren vierundzwanzig Stunden am Tag erregt.‹ Und damit meinte er sexuelle Erregung. Stellen Sie sich vor, Sie haben ein musikalisches Gehör und gehen eine Straße entlang, und das Taxi klingt wie ein c-Moll, der Bus aber wie ein G-Dur, und Sie hören das alles, und es wird zu einer erotischen Schwingung ...«

Wie Willa Cather, William Faulkner und Saul Bellow vor ihm wurde Roth ein Jahr nach Vollendung seiner Amerika-Trilogie die höchste Auszeichnung der *Academy* verliehen: die *Gold Medal in Fiction*. Im Jahr darauf, 2002, wurde Roth bei der Verleihung des *American Book Award* mit der

Medal for Distinguished Contribution to American Letters ausgezeichnet und nutzte die Gelegenheit, um »ein hartnäckiges kleines Missverständnis« auszuräumen: »Ich habe mich nie, nicht für die Länge eines einzigen Satzes, als amerikanisch-jüdischen oder jüdisch-amerikanischen Schriftsteller verstanden«, sagte er in seiner sorgfältig vorbereiteten Rede, »ebenso wenig, wie sich vermutlich Theodore Dreiser, Ernest Hemingway oder John Cheever als amerikanisch-christliche oder christlich-amerikanische Schriftsteller verstanden haben.«⁹ Susan Rogers, zu jener Zeit seine engste Vertraute, erinnerte sich, Roth habe die Rede zwei, drei Monate vor der Zeremonie ausgearbeitet und ihr »mindestens sechs Mal« vorgelesen.

Nach der Amerika-Trilogie – die manche seinen »Brief nach Stockholm« nannten – fand man allgemein, Roth nehme unter den zeitgenössischen Autoren eine einzigartige Stellung ein, doch Stockholm reagierte nicht. »Das Kind in mir ist überglücklich«, hatte Bellow über Preise im Allgemeinen und den Nobelpreis im Besonderen gesagt, »aber der Erwachsene in mir ist skeptisch.«¹⁰ Roth übernahm diese Bemerkung als Standardantwort auf diesbezügliche Fragen und wurde trotzdem immer wieder an den augenfälligsten Unterschied zwischen seiner und Bellows Karriere erinnert – insbesondere nachdem Bellows Witwe ihm den Zylinder geschenkt hatte, den ihr Mann in Stockholm getragen hatte und den Roth auf einem der Lautsprecher seiner Stereoanlage ausstellte. (Einmal wurde er gefragt, ob der Hut ihm passe. »Nein«, sagte er, »Sauls Hut ist mir zu groß. Er ist ein viel besserer Schriftsteller.«) Gegen Ende seines Lebens pflegte Roth (sehr langsam) von seiner Wohnung in der Upper West Side zum Museum of Natural History und zurück zu gehen, wobei er unterwegs an beinahe jeder Bank anhielt, auch an der vor dem Museum, nicht weit von einer rosaroten Säule mit den Namen der amerikanischen Nobelpreisträger. »Eigentlich ziemlich hässlich, das Ding«, sagte ein Freund.¹¹

»Ja«, sagte Roth, »und es wird mit jedem Jahr hässlicher.«

»Warum haben die das bloß hier aufgestellt?«, wunderte sich der Freund.

Roth lachte. »Um mich zu ärgern.«

Teil eins

LAND IN SICHT!

1933–1956



Bess mit ihrem geliebten Zweitgeborenen am Belmar Beach.

»Wer von seinen Eltern geliebt wird, ist ein Eroberer,« pflegte
er später, auf der Höhe seines Ruhms, zu sagen.

(Courtesy of Philip Roth Estate)

KAPITEL EINS

BEI EINEM AUFENTHALT IN Israel im Jahr 1984 führte Roth seinen Freund, den schwulen, nicht jüdischen Schriftsteller David Plante, in das hauptsächlich von ultraorthodoxen Juden bewohnte Jerusalemer Viertel Mea Schearim, wo die beiden an einer Ecke standen und dem Gewimmel der Chassidim zusahen: Männern mit schwarzen Mänteln und steifen Hüten, Jungen mit kurz geschorenen Haaren und langen Schläfenlocken. Beinahe alle, ob Jung oder Alt, trugen dicke Brillen. »Man kommt sich vor wie in einem polnischen *shtetl* im 18. Jahrhundert«, sagte Roth, dessen Großeltern in einem solchen Ort aufgewachsen waren. Ein Chassid mit einem Handtuch über der Schulter ging an ihnen vorbei, und sie folgten ihm zum Badehaus, wo er sich mit anderen Chassidim zum nachmittäglichen Bad traf. »Warte, bis ich herumerzähle«, sagte Roth lachend zu seinem Begleiter, »dass Plante vor einem jüdischen Badehaus gestanden und versucht hat, einen Chassid abzuschleppen.«¹

Roth fand einen ungezwungenen Umgang mit dieser lebendigen Erinnerung an die Ursprünge seiner Familie besser als Nostalgie. Er konnte sich nicht erinnern, seine Großeltern je über die alte Heimat und die Menschen, die sie zurückgelassen hatten, hatte sprechen hören, und schloss daraus, dass die galizischen *shtetl* nicht ganz so waren wie die Broadway-Version von Sholem Alejchem, mit sympathischen Juden, die, wie Roth es ausdrückte, »Musicalmelodien sangen, die einem die Tränen in die Augen trieben«.² Die Eltern seines Vaters stammten aus einem besonders trostlosen Winkel dieser untergegangenen Welt, nämlich aus Kosliw in der Nähe von Ternopil, einem Städtchen, das (jedenfalls unter Juden) bekannt ist als der Ort, wo im 17. Jahrhundert der Chmelnyzkyj-Aufstand begann. Das ganze Mittelalter hindurch hatten Juden für die polnischen Landbesitzer Pachten und Steuern von den Bauern eingetrieben, die jeden Sonntag in der Kirche daran erinnert wurden, dass Christus von Juden

umgebracht worden war. »Pole, Jid und Hund stehn mit dem Teufel im Bund«³ stand gewöhnlich auf dem Schild an dem Baum, an dem man einen Polen, einen Juden und einen Hund aufgehängt hatte. Bei dem Massaker wurden beinahe alle Juden von Ternopil umgebracht oder vertrieben; die Stadt selbst wurde in Schutt und Asche gelegt.

Im 19. Jahrhundert war Galizien die nördlichste Provinz der österreichisch-ungarischen Monarchie, ihren Untertanen garantierte die Verfassung von 1867 freie Religionsausübung und gleiche Rechte. Diese Liberalität verbesserte das Los der galizischen Juden, deren Zahl durch den Zustrom von Flüchtlingen vor Pogromen im benachbarten Russland gewaltig anstieg, allerdings nicht sonderlich. Jährlich verhungerten etwa fünfzigtausend, und in den 1880er-Jahren hatte Galizien sowohl die höchste Geburtsrate als auch die höchste Säuglingssterblichkeit der ehemals polnischen Gebiete – nur etwa die Hälfte der Kinder erreichte das fünfte Lebensjahr. »Der Unterschied zwischen den gesellschaftlichen Schichten im schtetl war oft nur der zwischen arm und bettelarm«, schrieb Irving Howe.⁴ Galizische Juden lebten in einem Durcheinander aus armseligen Häuschen und gepflasterten Gäßchen, die sich rings um einen sehr belebten Marktplatz hierhin und dorthin schlängelten – eine düstere Insel, stets bedroht von gewalttätigen *goijim*. Trost spendeten nur Frömmigkeit und Rituale. Ein guter Jude führte ein Leben gemäß den sechshundertdreizehn Mitzwot, den Geboten und Vorschriften für alle Lebenslagen, etwa wie man Dank für häusliche Freuden zu sagen, eine Kerze zu entzünden oder ein Huhn zu schlachten hatte. Kinder wurden mit Geschichten über Dibbuks und Golems erschreckt, Heiraten wurden arrangiert und niedrige Impulse rigoros unterdrückt. Kein Wunder, dass die intelligenteren Juden lernten, über das elende Leben zu lachen, das Gottes erwähltes Volk führte.

Streitfragen entschied der Rabbi, und einer der Rabbis in Kosliw war Roths Urgroßvater Akiva, der auch ein großer Geschichtenerzähler war. Sein Sohn Alexander, genannt Sender, hatte ein Rabbinerstudium begonnen, als er 1886 Bertha Zahnstecher heiratete, deren Mutter mit der Familie Flaschner verwandt war, was Sender und Bertha später, in Amerika, sehr zugute kam. In fünfundzwanzig Jahren gebar Bertha neun Kinder,

von denen zwei – Freide und Pesie – im Kleinkindalter starben; von den überlebenden sieben war Philip Roths Vater Herman das erste, das in der Neuen Welt geboren wurde.

Über die Familie seiner Mutter wusste Roth noch weniger und praktisch nichts über ihre Ursprünge in der alten Heimat. Anhand genealogischer Quellen lässt sich feststellen, dass Philip (Farvisch) Finkel, Roths Großvater mütterlicherseits, als zweiter von fünf Brüdern in dem Städtchen Bilyj Kamin (»Weißer Stein«) unweit von Ternopil geboren wurde. Dora Eisenberg, Roths Großmutter mütterlicherseits, stammte aus der Umgebung des etwa dreihundertfünfzig Kilometer entfernten Kiew, das damals unter russischer Herrschaft stand. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit musste sie mit drei Schwestern und zwei Brüdern fliehen, um der gewaltigen Welle von Pogromen zu entkommen, die durch das Zarenreich ging, als Alexander II. 1881 dem Attentat einer revolutionären Gruppe zum Opfer fiel, von der die zaristische Polizei (falschlich) behauptete, sie bestehe hauptsächlich aus Juden.

Das schlimmste dieser Pogrome fand in Kiew statt, wo ein wütender Mob durch das jüdische Viertel tobte und alle Läden sowie Brodskys Wodkalager plünderte. Als wäre die ständige Angst noch nicht genug, hinderten die Maigesetze von 1882 Juden praktisch daran, Grundeigentum zu erwerben, und schlossen sie von qualifizierten Tätigkeiten in der Rechtspflege, in Behörden, in Forschung und Lehre sowie im Offizierskorps aus. Konstantin Pobedonoszew, der reaktionäre Berater des Zaren, proklamerte als Formel für die Vertreibung der Juden: »Ein Drittel wird sterben, ein Drittel wird auswandern, und das letzte Drittel wird vollständig im russischen Volk aufgehen.« Die Not wurde so groß, dass zwischen 1881 und 1920 zweieinhalb Millionen russische Juden das Land verließen; viele von ihnen suchten Zuflucht in Amerika.

Als Kind hörte Philip Roth, seine beiden Großväter seien ausgewandert, um nicht zum Militär eingezogen zu werden. Für die jüdischen Untertanen des gütigen österreichischen Kaisers Franz Joseph war der Militärdienst nicht mit so vielen Schrecken behaftet wie im Zarenreich, aber selbst bei relativ leichtem Dienst waren die meisten galizischen Juden nicht bereit, drei Jahre fern von ihren Familien und ihrer Religion zu ver-

bringen. Auch war das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden in der Armee nicht besser als in anderen Bereichen der Gesellschaft; in *Radetzkymarsch*, Joseph Roths Roman über den Untergang des Habsburgerreichs, beleidigt ein betrunkener nicht jüdischer Offizier den jüdischen Armeearzt Max Demant mit den Worten »Jud, Jud, Jud!«, was zu einem Duell und dem Tod des Arztes führt.⁵

Es war üblich, dass verheiratete Männer allein auswanderten und ihre Familien nachholten. Sender Roth schiffte sich am 5. März 1898 an Bord der *S. S. Westerland* ein, Bertha und die drei Jungen folgten zwei Jahre später. Einer von Berthas Onkeln aus der Familie Flaschner war als Schuhhändler in Brockton, Massachusetts, zu Wohlstand gekommen und bot Sender, der sich als Rabbi in Boston niederlassen wollte, seine Unterstützung an. Unterwegs kamen Sender jedoch Bedenken – Rabbis genossen in Amerika nicht so viel Ansehen wie in Europa, und die Verdienstmöglichkeiten waren sehr bescheiden –, und so beschloss er, in Ellis Island von Bord zu gehen. Auf dem Schiff hatte ein Landsmann Sender versichert, er könne ihm einen Job in einer Hutfabrik in East Orange, New Jersey, verschaffen; außerdem lebten Senders Schwester Fannie und ihr Mann Nathan Cohen (später Kuvin) im nahe gelegenen Newark und waren bereit, ihn bei sich wohnen zu lassen, bis er genug Geld gespart hatte, um die Passage seiner Familie zu bezahlen.⁶

Als Philip Finkel seinen Einberufungsbefehl bekam, änderte er seinen Namen in Bara und machte sich auf den Weg zu seinem älteren Bruder Nathan, der in Elizabeth, New Jersey, lebte. Die anderen Finkel-Brüder machten es ebenso; der letzte von ihnen, der in die USA auswanderte, war Marcus. Als er am 4. September 1920 in Rotterdam an Bord der *S. S. Rijn-dam* ging, stand er als »Barer« auf der Passagierliste.* Als letzter Wohnsitz ist Solotschiw bei Ternopil angegeben, dorthin waren viele Juden aus Bilyj Kamin geflohen, nachdem das *schtetl* 1902 in Flammen aufgegangen war.

* Anne Valentine, eine von Philip Roths Cousinsen mütterlicherseits, hält »Barer« für eine auf einem Hörfehler beruhende falsche Schreibweise. Sie und Philips unverheiratete Tante Anita/Honey verwendeten den Namen beruflich und schrieben ihn Bara.

Die Juden, die in Galizien blieben, wurden im Holocaust fast ausnahmslos vernichtet – Opfer einer Katastrophe, die schon 1923 von dem Dichter Uri Zvi Greenberg vorausgesagt worden war, einem Zionisten aus Bilyj Kamin, für den der Massenmord die »tragische, aber unvermeidliche Folge der Gleichgültigkeit der Juden gegenüber ihrem Schicksal« war.⁷ Das Ende der achtzehntausend in Ternopil verbliebenen Juden war typisch: Fünftausend wurden innerhalb eines Monats nach dem deutschen Überfall im Juni 1941 ermordet, weitere tausend wurden im März darauf in einem nahe gelegenen Wald erschossen, die übrigen pferchte man in ein Getto – das erste Galiziens – und transportierte sie schließlich ins Vernichtungslager Belzec, wo man sie am 20. Juni 1943 umbrachte.

Bertha Roth ließ ihre Mutter und ihre Schwestern zurück, als sie am 3. November 1900 – ebenfalls an Bord der *S. S. Westerland* – auswanderte, zusammen mit ihren Söhnen Kiwe, Mojsche, und Abraham, die zwölf, neun und drei Jahre alt waren und nach ihrer Ankunft in Newark zu Charlie, Morris und Ed wurden. Wie die meisten osteuropäischen Juden wohnten sie in den Slums im Third Ward, und zwar in der Broome Street, einer Parallelstraße der geschäftigen Prince Street und von dieser nur einen Block entfernt. Diese amerikanische Version eines *shtetl*-Marktes – von vielen »Bagdad am Passaic« genannt – war ein Durcheinander aus Karren und Buden, wo man von lebenden Karpfen über Pastrami und eingelegtes Gemüse bis hin zu Kleidung, Werkzeug und Haushaltsgeräten alles Mögliche kaufen konnte und die Händler potenzielle Kunden grob am Arm packten und zu ihren Waren zerrten.

»Erinnerst du dich an die Geschichte, die du mir über Grandpa erzählt hast?«, schrieb der neunzehnjährige Philip Roth 1952 an seine sterbende Großmutter Bertha. »Es war eine traurige und wunderbare Geschichte über ein paar Männer, die Grandpa ein Haus an der Baldwin Avenue verkaufen wollten. Du hast erzählt, als Grandpa – ausgerechnet an einem Sonntag – mit dem Geld zu ihnen kam, mit seinen ganzen Ersparnissen, haben sie es ihm abgeknöpft.« Obwohl er bei seinem ersten Versuch, der heruntergekommenen Mietwohnung in der Broome Street zu entkommen, von ein paar *gojim* übers Ohr gehauen worden war, konnte Sender

schon bald ein Haus in der nahe gelegenen Rutgers Street kaufen. In den vierzehn Jahren, die sie dort wohnten, wurden vier weitere Kinder geboren – Herman 1901, Rebecca (Betty) 1903, Bernard 1905 und Milton 1912. Außerdem beherbergten sie zahlreiche mittellose Verwandte, die gerade erst mit dem Schiff eingetroffen waren, bis zu zwölf Personen auf einmal. Bertha kochte und putzte für alle. Sie war eine stämmige *balabusta*, eine gute Hausfrau, die, wenn sonst nichts zu tun war, auf den Knien die Holztreppe vor dem Eingang schrubbte.

Sender war kein Mann, der den häuslichen Eifer seiner Frau bremste, und mindestens eines seiner Kinder – Philips freundlicher Onkel Bernie – verabscheute den Vater wegen der Art, wie er die verehrte Mutter behandelte. Aber auch Sender war nicht untätig. Im Lauf der Jahre hatte er so viele Hüte gedämpft, dass seine arthritische Hand zu einer Art vierfingrigem V-Zeichen erstarrt war. Immerhin musste er das Geld nicht allein heranschaffen: Vier seiner Söhne verließen, wie viele Einwandererkinder in Newark, früh die Schule und arbeiteten wie er in der Hutfabrik. Charlie, Morris und Ed trugen bereits im Alter von zwölf Jahren zum Familieneinkommen bei, nur Philip Roths Vater Herman (»Little Hymie«) durfte bis zum Ende der Schulpflicht mit vierzehn Jahren die Schule besuchen. Hermans mangelhafte Bildung offenbarte sich in einer erratischen Rechtschreibung und Zeichensetzung sowie einer lebenslangen Tendenz zu willkürlicher Großschreibung (»Warum schreibt dein Vater so viele Wörter groß?«, will Neil Klugman in *Goodbye, Columbus* von Brenda, der Tochter eines Einwanderers, wissen). »Es ist interessant«, sagte Roth über seinen Vater, »dass er in all den Jahren, in denen er eine verantwortliche Position in einer bedeutenden amerikanischen Firma bekleidet und jeden Tag die Zeitung von vorn bis hinten gelesen hat, kein bisschen Gespür für die geschriebene Sprache, für Groß- oder Kleinschreibung entwickelt hat. Seltsam, oder?«⁸ Und doch war auch dies ein Ansporn für Roths literarischen Ehrgeiz: »Du bist die *Stimme der Familie*«, schrieb er eine Mahnung an sich selbst. »Du darfst diese Männer nicht beiseite schieben, sondern musst ihrer Unartikuliertheit eine *Stimme* geben.«

Als »die Aufsteiger von Newark« bezeichnete Philip seinen Vater Herman und dessen Brüder, von denen er drei – Charlie, Morris und Milton –

nur als Familienlegenden kannte. Der viel bewunderte Morris verließ früh das Elternhaus und machte sich selbstständig: Bald gehörten ihm ein Kino, ein Schuhgeschäft mit eigener Fabrikation, wo die Enden der Schnürsenkel in einem von ihm patentierten Verfahren ummantelt wurden, sowie eines der ersten Automobile in der Stadt. Er leistete sich ein Kindermädchen, das im Haus der Familie wohnte und die vier Kinder versorgte, denn seine schöne und verschwenderische Frau Ella führte ein hektisches Gesellschaftsleben. Sein älterer Bruder Charlie eröffnete ebenfalls ein gut gehendes Schuhgeschäft (in einem anderen Teil der Stadt, um eine direkte Konkurrenz zu Morris zu vermeiden), heiratete ebenfalls früh und hatte ebenfalls vier Kinder.

1920, im Alter von neunundzwanzig Jahren, erlitt Morris einen Blinddarmdurchbruch und starb an einer Bauchfellentzündung; Ella heiratete einen Gauner namens Block, der ihr half, das Erbe durchzubringen, und sie anschließend verließ. Die vier Kinder kamen zu verschiedenen Verwandten; Bertha nahm Morris' einzigen Sohn Gilbert auf. Sechzehn Jahre später starb Charlie an einer Lungenentzündung, in den Armen seines Bruders Herman, der ihn vergötterte. Hermans ältester Sohn Sandy, damals acht, vergaß nie, wie sein Vater an diesem warmen Frühlingstag mit schweren Schritten die Vorderveranda ihres Hauses in der Summit Avenue hinaufging, am Geländer zusammensank und in Tränen ausbrach. Der Junge hatte seinen Vater noch nie weinen sehen.

Charlies Tod im Jahr 1936 war um so unerträglicher, als er sich kurz nach der vielleicht größten Tragödie der Familie ereignete: Vier Jahre zuvor war das Familien-Wunderkind Milton mit neunzehn Jahren gestorben. Milton war fünfundzwanzig Jahre jünger als sein ältester Bruder und hatte bereits eine ganze Reihe Nichten und Neffen, die etwa in seinem Alter waren und ihn als etwas wie einen brillanten, liebenswerten Bruder betrachteten. Er hatte die Highschool (wie später sein Neffe Philip) mit sechzehn abgeschlossen und war im letzten Studienjahr am Newark College of Engineering – der erste Roth, der ein College besuchte –, als er eines Tages über starke Bauchschmerzen klagte und seine wohlmeinende Mutter ihm ein Klistier verabreichte. Seine Nichte Florence, die bei seiner Beerdigung Geige spielte und seinen Tod als »die größte Tragödie meines

ganzen Lebens« bezeichnete, sagte später, er sei an Dummheit gestorben – ein Klistier sei wohl kaum die richtige Behandlung für etwas gewesen, das sich als zweiter Fall von Bauchfellentzündung in der Familie erwiesen habe.

Es war der Fluch der Roth-Männer, deren Blinddarm oft retrozäkal lag, das heißt hinter dem Dickdarm, wo eine Schwellung unbemerkt blieb, bis es zu spät war. Herman wäre 1944 beinahe ebenfalls daran gestorben, wurde aber durch die damals neuen Sulfonamide mit knapper Not gerettet. Es war das erste Mal, dass Philip seinen Vater weinen sah. Die Ärzte hatten gesagt, seine Chancen stünden schlechter als fünfzig zu fünfzig, und als er aus dem Krankenhaus entlassen wurde, war er traumatisiert und hatte fünfzehn Kilo abgenommen (»sein geschrumpftes Gesicht entpuppte sich als Ebenbild meiner alten Großmutter«⁹). Auch in der nächsten Generation fand sich diese Anomalie.

Als Kind kam Philip nicht mit seinen zahlreichen Finkel-Verwandten im nahe gelegenen Elizabeth zusammen. Schließlich lernte er einige von ihnen kennen und entwickelte eine verschwommene Vorstellung vom Wohlstand der Finkels – im Vergleich zu den *farschtunkenen* Roths in Newark –, wusste aber nie so recht, warum Dora, seine gutmütige Großmutter mütterlicherseits, alle Verbindungen zur Familie ihres verstorbenen Mannes abgebrochen hatte.

In Philips Elternhaus standen auf der Anrichte im Esszimmer Porträts der Männer, nach denen er benannt war; sie waren beide vor seiner Geburt gestorben: sein verehrter Onkel Milton, der etwas Ähnlichkeit mit George Gershwin hatte, und sein Großvater Philip Finkel, ein gepflegter, stämmiger Mann mit dunklem Haar und einem kleinen Schnurrbart. Philip und Dora hatten sich ein paar Jahre nach ihrer Einwanderung kennengelernt und geheiratet und sprachen beide recht gut Englisch; insgesamt aber war Philip durch und durch der Furcht einflößende orthodoxe Patriarch der alten Welt. Seine dritte Tochter Mildred verzog noch als Erwachsene das Gesicht, wenn sie schilderte, wie ihr Vater an Jom Kippur grimmig ein lebendes Huhn über ihren Köpfen geschwenkt hatte. Auch die unbedeutenderen Feiertage wurden sehr genau eingehalten und begangen.

Viele Jahre später suchte Philip Roth Ann Maltzman auf, eine ältere Cousine aus der Finkel-Familie, die zu seiner Überraschung bemerkte, sie habe ihren »sanftmütigen« Großvater als kleines Mädchen sehr geliebt.¹⁰

Philip Roths Mutter Bess (Batya) wurde 1904 als zweites von fünf Kindern geboren. Zu jener Zeit besaß ihr Vater ein Lebensmittelgeschäft und eine Metzgerei und war wohlhabend genug, um eine russische Einwanderin namens Anna als Hausmädchen zu beschäftigen, das unter einem Dach mit der Familie wohnte. Offenbar standen sich die Familien ihrer Eltern recht nahe, jedenfalls eine Zeit lang, das zeigt auch die überraschende Namensgleichheit der jeweiligen Nachkommen: Dora und ihre beiden Eisenberg-Schwestern hatten jeweils eine Tochter namens Bess, und die Finkel-Brüder zeugten diverse Mildreds, Ethels und Emanuels. In Elizabeth wohnten hauptsächlich irische Katholiken, und so beschränkten sich die gesellschaftlichen Kontakte beinahe ausschließlich auf die erweiterte Familie. Nathan, der älteste Finkel, war wohl der erfolgreichste: Im Addressbuch von 1903 ist er noch als »Straßenhändler« aufgeführt, doch schon bald war er selbstständiger Immobilienhändler und besaß ein Haus in der North Avenue 1350, das von einem seiner Enkel als »Villa« bezeichnet wurde, inzwischen aber abgerissen ist.¹¹ Er half auch seinen Brüdern bei der Einwanderung, worauf jeder von ihnen seinen Teil dazu beitrug, den anderen zu einem Start zu verhelfen. Joseph, ein jüngerer Bruder, fing als Gehilfe in Philips Metzgerei an und eröffnete später in derselben Straße ein Lebensmittelgeschäft.* Michael, der jüngste, war Großhändler für Butter und Eier, und Marcus, der letzte, der aus der alten Heimat herüberkam, besaß eine gut gehende Tankstelle und ließ sich angeblich in einem Rolls-Royce mit Chauffeur in der Stadt herumkutschieren.

Philip Finkels Karriere nahm 1909 eine eigenartige Wendung: Plötzlich war er als »Händler für Kohle, Heu und Baumaterial« in der Second Street

* Die Roths waren mit Blinddarmentzündungen geschlagen, die Finkels mit Herzkrankheiten, und Philip Roth erbe beide Veranlagungen. Der Lebensmittelhändler Joseph Finkel starb mit vierundfünfzig Jahren an einem Herzinfarkt – dieses Ende wurde allerdings durch einen Räuber beschleunigt, der ihn über Nacht in die Kühlkammer gesperrt hatte.

250 aufgeführt. Doch dieses neue Geschäft war offenbar nicht erfolgreich, denn 1915 war er wieder Lebensmittelhändler in der First Street – etwa zu der Zeit, als in der Ausgabe des *New York Lumber Trade Journal* vom 1. Oktober folgende Anzeige erschien: »Nathan Finkel und Sohn empfehlen sich der geschätzten Kundschaft als Händler für Bauholz in Elizabeth, N. J. Mr. Finkel ist in Elizabeth wohlbekannt und seit mehr als zwanzig Jahren im Immobilienhandel tätig. Das Holzlager befindet sich an der Ecke Second Street und Port Avenue« – also in der Second Street 250, wo Philips Geschäft gewesen war. Ob diese Übernahme einvernehmlich, feindlich oder ein wenig von beidem war, ist nicht bekannt. Der in der Annonce genannte Sohn war Julius, Nathans Ältester, der damals erst neunzehn war, aber bereits als Schüler an der Battin High School Mieten für seinen Vater kassiert hatte. Im Lauf der Zeit wandten sich Nathan und Julius wieder ganz dem Immobiliengeschäft zu, während die Kohle- und Baustoffhandlung an Nathans jüngeren Sohn Emanuel überging, der sie als *Finkel Fuel* mehr oder weniger erfolgreich betrieb, bis er in noch jungen Jahren an einem Herzinfarkt starb.

Nach Philips Tod im Jahr 1929 erwähnten seine Witwe und seine Kinder die anderen Finkels so gut wie nie. Philip Roth nahm an, dass dafür ein gewisser Dünkel seitens der Familie seiner Mutter verantwortlich war – darauf deuteten sowohl ihr Highschoolabschluss als auch die beiden Porträts seiner Großväter hin: Philip Finkel wirkte wie ein Europäer aus dem Mittelstand, während Sender in seinem glänzenden, zerknitterten, schlecht sitzenden Anzug eher wie ein etwas schäbiger Neuankömmling aussah. Roths Fantasie wurde befeuert, als ihm 2012 ein Finkel-Cousin, den er gerade erst kennengelernt hatte (Roth arbeitete nicht mehr und hatte Kontakt zu entfernten Verwandten gesucht), ein Foto von 1927 zeigte, auf dem Roths Mutter in ihrem wunderschönen Hochzeitskleid mit Spitzenschleife, in der Hand einen riesigen Brautstrauß, am Fuß einer ziemlich beeindruckenden Treppe stand. »Ich war völlig verblüfft«, sagte Roth. »Was für ein Saal war das? Hatten sie wirklich einen Saal gemietet?« Nein, erwiderte der Cousin, das Foto sei im Haus seines Großvaters Philip entstanden. Diese Opulenz stand in krassem Kontrast zu den relativ ärmlichen Verhältnissen, in denen seine Großmutter Dora in den Tagen seiner

Kindheit gelebt hatte, und den finanziellen Schwierigkeiten, mit denen seine Eltern zu kämpfen gehabt hatten. Aus dem wenigen, das er von ein paar Finkel-Cousins erfuhr, konnte er schließen, dass es zwischen den Brüdern, die nicht nur die übliche patriarchalische Herrschaftsucht, sondern auch ein »jähzorniges Temperament« besaßen, zu einem Zerwürfnis gekommen war. Auch Roth hatte mal etwas von *Finkel Fuel* an der Second Street gehört und daraus die Vorstellung entwickelt (»Ich habe diese Idee aus lauter kleinen Stücken zusammengebastelt, die ich im Lauf der Jahre in Erfahrung gebracht habe«), dass die Brüder den Kohlenhandel gemeinsam betrieben hatten. »Aus irgendeinem Grund sagte Philip Finkel: ›Ich bin raus‹«, spekulierte Roth, »und da haben sie ihm dann seinen Anteil ausgezahlt. Er war ein reicher Mann« – das Hochzeitskleid, die große Treppe! –, »also sagen wir, es waren hunderttausend Dollar. 1927 war das eine Menge Geld, und er hat es in Aktien investiert. Was dann passiert ist, wissen wir ja.«

Nicht ganz. Wie Roth erst später erfuhr, hatte sich sein Großvater nur kurz im Kohlengeschäft versucht und war hauptsächlich Lebensmittelhändler in unklaren finanziellen Verhältnissen – bis er 1924 reichlich spät in Nathans Immobiliengeschäft einstieg. Vielleicht war es diese Verbindung, die zu einem endgültigen Bruch führte; die wenigen noch lebenden Mitglieder der Familie Finkel jedenfalls sagten, dass »die Familie irgendwie zerfiel«, wie Anne Valentine es ausdrückte. Es ist anzunehmen, dass die Finkel-Brüder nicht an Doras Seite eilten, als ihr Mann am 24. Juni 1929 im Alter von einundfünfzig Jahren an Morbus Crohn starb. Wenig später kam es zum Börsenkrach, die Weltwirtschaftskrise begann, und Dora zog mit ihren Kindern in ein recht schäbiges zweistöckiges Haus in der Sheridan Avenue 830.

Was *Finkel Fuel* betrifft: Nach Emanuels Tod erbten seine Söhne Louis und Joseph den Betrieb, mit dem es bald bergab ging. Louis brachte sich um, die anderen Finkels (laut einer von Marcus' Enkelinnen »elende, gemeine Menschen«¹²⁾ starben einer nach dem anderen an Herzkrankheiten. Bess achtete immer darauf, die Gefühle ihrer Mutter nicht durch eine Erwähnung der Finkels zu verletzen, nahm aber nach Doras Tod im Jahr 1951 mit vielen ihrer Cousinen und Cousins wieder Verbindung auf, ins-

besondere nachdem sie und Herman in den Sechzigerjahren in den Ruhestand gegangen und nach Elizabeth gezogen waren. Amy Buxbaum (eine Enkelin des Lebensmittelhändlers Joseph Finkel) erinnerte sich, ihre Mutter Milly (eine weitere Mildred) und Bess hätten sie beinahe jeden Tag von der Schule abgeholt und sich die Wartezeit plaudernd auf einer Bank vertrieben. Doch Bess war schon über dreißig Jahre tot, als ihr berühmter Sohn schließlich diese ganze Von-Wohlstand-zu-Armut-Familienegeschichte – soweit es ihm möglich war – zusammenfügte, und zu diesem Zeitpunkt hatte er dafür keine Verwendung mehr. »Zu schade«, sagte er, »dass all diese reichen Verwandten und mächtigen Onkel (einer mit Rolls-Royce und Chauffeur!) dem kleinen aufstrebenden Schriftsteller nie untergekommen sind.«

Mit der bei Bess Finkels Hochzeit am 20. Februar 1927 zur Schau gestellten Opulenz war es bald vorbei. Vier Jahre zuvor hatte sie die Battin High School absolviert und Arbeit als Anwaltsgehilfin gefunden, lebte aber weiterhin bei ihren Eltern und ihrer älteren Schwester Ethel und half, die beiden jüngeren Mädchen Milly und Honey und ihren geliebten Bruder Mickey (ein weiterer Emanuel) zu versorgen. Zu dieser Zeit arbeitete Herman Roth als Schuhverkäufer im Geschäft seines Bruders Charlie. Nach der Hochzeit eröffnete er ein eigenes Schuhgeschäft in der Bloomfield Avenue in Newark. Sanford (Sandy), der erste Sohn der Roths, wurde am 26. Dezember 1927 geboren. Ein paar Jahre später, während der Wirtschaftskrise, musste Herman das Geschäft schließen. 1930 lebten die drei Roths und vier Finkels (Ethel hatte geheiratet und war ausgezogen) sehr beengt in dem kleinen Haus in der Sheridan Avenue in Elizabeth. Ein paar Monate lang hatte Herman Gelegenheitsjobs als Behördenbote und Koch in einem Schnellimbiss.* Schließlich fand er durch einen Freund eine Stelle als Versicherungsvertreter für *Metropolitan Life*.

* Sein kulinarisches Können beschränkte sich auf das Gericht, das er kochte, wenn seine Frau nicht da war (was allerdings selten vorkam): Salami mit Spiegelei. »Okay, Jungs – und ... *hopp!*«, sagte er zu seinen Söhnen und wendete die Salamischeiben mit einem eleganten Wippen der Pfanne. (BB Interview mit PR, 6. Juli 2012.)

Hermans beeindruckende, sechsunddreißig Jahre währende Karriere begann ganz unten, im Third Ward, wo er seine Kindheit verbracht hatte, einem Viertel, in dem heute hauptsächlich arme schwarze Familien leben. »Er ging zu den *schwartzes* und kassierte die Prämien.« Mit diesen sehr unverblümten* Worten beschrieb seine Nichte Florence Hermans Tätigkeit als Vertreter für Sterbegeldversicherungen – sechs Tage die Woche war er unterwegs, besonders an Samstagen, denn da war es wahrscheinlicher, den Haushaltsvorstand anzutreffen. Es war harte Arbeit, aber Herman glaubte fest an die Philosophie von *Met Life* – »Ein Schirm für einen verregneten Tag« –, und umso mehr in diesen Jahren vor Franklin D. Roosevelt's New Deal und dem sozialen Netz, das damit gespannt wurde. Abgesehen von aller Philosophie aber war Herman entschlossen, alles zu tun, um seine kleinen Prämien zu kassieren. Am Samstagen begleitete Philip ihn manchmal (»Das ist mein Junge«) und hörte aufmerksam zu, während Herman sich mit seinen Kunden unterhielt und – unter Nennung der Namen – nach diesen oder jenen Verwandten fragte. »Oh, die ist vor drei Jahren gestorben«, hieß es dann vielleicht, worauf Herman, nachdem er sein tief empfundenes Beileid zum Ausdruck gebracht hatte, erwähnte, die Sterbegeldversicherung der Verstorbenen sei noch nicht abgelaufen und daher sei eine Prämienzahlung fällig. »Und sie bezahlten«, erinnerte sich Philip. »Wenn der Versicherungstyp kommt, gibt man ihm Geld – das ist die Abmachung.« Jahrzehnte später zitierte Bernard Disner, der Herman als seinen Mentor in der Versicherungsbranche verehrte, einen der Lieblingssätze seines Chefs: »Bernie, du machst einfach nicht genug Beschiss.«¹³

Am 19. März 1933 kam Philip Milton Roth im Beth Israel Hospital zur Welt, wo »alle anderen Jungen, die ich kannte, zur Welt gekommen und im Alter von acht Tagen im Kultraum des Krankenhauses rituell beschnitten worden waren«.¹⁴ Seine Familie lebte, wie die meisten Juden der zweiten Generation, inzwischen in Weequahic, einem Viertel mit ordentlichen,

* Im selben Gespräch bezeichnete die fünfundachtzigjährige Florence das Wort »*schwartze*« (ganz richtig) als beleidigend; dass sie es hier dennoch benutzte, war vielleicht ein altersbedingter Lapsus.

von Bäumen gesäumten Straßenzügen, etwa zwanzig Jahre zuvor auf den ehemaligen Lyons Farms am südwestlichen Rand von Newark errichtet, zwischen dem Hackensack und dem früheren Land der Raritan Indianer. Den Namen Weequahic (»Ende der Bucht«) gab ihm der federführende Bauunternehmer Frank J. Bock, dessen Annoncen »hochwertige Baugrundstücke zu billigen Preisen« und »KEINE BARS« versprachen und überwiegend jüdische Familien anzogen.¹⁵

Als Philip geboren wurde, war die Familie bereits aus einem etwas schäbigeren Haus in der Dewey Street in das Zweieinhalb-Familien-Haus in der Summit Street 81 umgezogen, dessen bescheidene Fassade einst eine Tafel zieren würde. Die Wohnung der Roths – zwei Schlafzimmer und ein hübsches Wohnzimmer mit Loggia im ersten Stock – war die schönste der vier, die sie in Weequahic bewohnten. Die Monatsmiete betrug 38 Dollar 50 (»Ich glaube, heute könnte man sie für dasselbe kriegen«, sagte Roth 2010¹⁶), und zur Chancellor Avenue School und der Weequahic High School, zwei der besten öffentlichen Schulen in New Jersey, war es nicht weit. Ihr Block aus beinahe identischen Giebelhäusern mit gemauerten Eingangstreppen und kleinen Vorgärten lag auf einem Hügel über der Stadt (daher der Name Summit, »Kuppe«), und wenn es geschneit hatte, versammelten sich die Kinder an der Ecke der nahe gelegenen Keer Avenue und fuhren auf Schlitten beinahe vierhundert Meter weit hinunter zur Leslie Street. Die einzig bessere Schlittenbahn gab es im über dreihundert Morgen großen Weequahic Park, den die Brüder Olmstead entworfen hatten und wo es einen See, einen Golfplatz und eine Trabrennbahn gab.

Obwohl er in einem Jahrzehnt aufwuchs, in dem der Antisemitismus erstarkte wie noch nie in der Geschichte der USA, sagte Roth, dieser Teil von Newark sei »ein Zufluchtsort« gewesen, »ebenso wohlbehütet und friedlich [...] wie es für einen Farmersjungen in Indiana seine ländliche Gemeinde gewesen wäre«.¹⁷ Weequahic war umgeben von nicht jüdischen Vierteln wie Irvington, einer Hochburg des mit den Nazis sympathisierenden *German American Bund* und für Alexander Portnoy ein mit einer unbestimmten Angst behaftetes, von eislaufenden *schiksen* bevölkertes Paradies. Newark war ein Konglomerat aus ethnisch geprägten Vierteln –

Down Neck, Woodside, Vailsburg, Forest Hill – mit eigenen Identitäten, vielen Kirchen und kleinen Läden, die sich um eine geschäftige Innenstadt scharten, doch keines davon, nicht einmal Weequahic, war vollkommen homogen. Einer der proustschen Düfte, die Sandy Roth mit seiner Kindheit assoziierte, war der »Gestank nach Pferdemist«, der ihm an warmen Tagen in die Nase stieg, wenn er an St. Peter's, dem katholischen Waisenhaus in der Lyons Avenue, vorbeiging, wo die von den Nonnen gequälten Kinder ihr Gemüse anbauten und manche am Zaun standen und die Passanten anstarnten. Wie die etwa hundert Waisen gingen auch ein paar katholische Kinder in die St.-Peter's-Grundschule, unter anderem Tony Sylvester, Sohn einer italienischen Familie, die Nachbarn der Roths und eine von drei nicht jüdischen Familien in diesem Block an der Summit Avenue waren. Als Kinder spielten Philip und Tony miteinander, und an Weihnachten bewunderten die Roth-Jungen den Weihnachtsbaum der Sylvesters, doch zwischen den Eltern gab es, abgesehen von nachbarschaftlichen Höflichkeiten, keinen Kontakt. An jüdischen Feiertagen zog Tonys Mutter ihren Sohn hübsch an und ermahnte ihn zu besonderem Respekt.

Das allen gemeinsame Ziel war, hart zu arbeiten und in die amerikanische Mittelklasse aufzusteigen. »Mit dieser Diddelmusik vermittelst du eine falsche Vorstellung«, schrieb Roth generativ an seinen Freund, den BBC-Produzenten Alan Yentob, nachdem er dessen 2014 entstandenen Dokumentarfilm *Philip Roth Unleashed* gesehen hatte. Roth betonte, er habe erst mit beinahe sechzig zum ersten Mal Klezmermusik gehört, und daher sei es wenig sinnvoll, Aufnahmen aus seiner Kindheit und Jugend damit zu unterlegen und nicht mit klassischen amerikanischen Songs, womöglich mit Aufnahmen des von Roth so geliebten Billy Eckstine oder von Sarah Vaughan, die ja ebenfalls aus Newark stammte. »In meiner ganzen Kindheit und Jugend in Weequahic habe ich nicht ein einziges Mal jemanden mit einer Kippa auf der Straße gesehen, auch nicht in den Häusern von Freunden und Verwandten, wo ich beinahe täglich war. Was du nicht zeigst, ist der Triumph des Säkularismus innerhalb von nur zwei Generationen.«

Roths spätere Nostalgie wurde keineswegs von allen geteilt. In der Sum-

mit Street, gegenüber von den Roths, wohnte Betty Anne Bolton – »das schönste Mädchen von Newark«, so Roth, »unsere Gene Tierney« –, die das Viertel so schnell wie möglich hinter sich ließ und nach Frankreich ging, noch bevor sie zwanzig war.* »Ich wollte ein anderes Leben als das, was diese Leute lebten«, sagte sie. »Alle interessierten sich nur für Geld. Kaum war ein Paar verheiratet, schon kamen die Kinder – ein langweiliges Vorstadtleben.« Es gab Zeiten, da hätte Roth ihr zugestimmt. Wie Thomas Wolfe und Sherwood Anderson, die literarischen Idole seiner Jugend, wie unzählige Schriftsteller in aller Welt sehnte Roth sich danach, seiner Heimatstadt zu entkommen, »der Langeweile, der Selbstgerechtigkeit, der Frömmelei, der immer gleichbleibenden engstirnigen Typen« (wie sein Alter Ego Zuckerman es ausdrückte).¹⁸ Und dachte dann für den Rest seines Lebens daran zurück.

* Über sechzig Jahre später nahmen sie und ihr Mann Georges Borchardt, wie sie selbst Literaturagent, im französischen Generalkonsulat an der Fifth Avenue an der Zeremonie teil, bei der Philip Roth zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt wurde.